

Psychotherapeut 2013 · 58:616–617
DOI 10.1007/s00278-013-1015-3
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2013

B. Boothe, A. Riecher-Rössler (Hrsg.)

Frauen in Psychotherapie

Grundlagen - Störungsbilder - Behandlungskonzepte

Schattauer, Stuttgart 2013. 22 Abb., 17 Tab., 524 S., ISBN 978-3-7945-2814-1, EUR 59,99

Redaktion

B. Strauß, Jena



Als das Verlagshaus Springer die Zeitschrift *Psychotherapeut* einzuführen beabsichtigte, war abzusehen, dass der Berufsstand immer deutlicher in die Hände von Frauen – sowohl als Patientinnen wie auch zunehmend als Therapeutinnen – geriet: Eine weibliche Form war jedoch nicht durchsetzbar. Es ist also mehr als an der Zeit, dass diese Thematik umfangreicher bearbeitet wird. Das vorgestellte, von 2 gestandenen Fachvertreterinnen zusammengestellte Werk befriedigt die Erwartungen zum großen Teil, aber auch nicht durchgehend.

Der erste Teil untersucht die Bedeutung der Gender-Perspektive und fokussiert auf neue Lebensformen sowie Lebensbedingungen für Frauen. Herausfor-

derungen und Gefährdungen werden ins Auge gefasst, gefolgt von der Darstellung von Entwicklungskrisen, Beziehungsrisiken und Milieugefährdungen. Die beiden Herausgeberinnen bereiten ihre Leserschaft einleitend auf die Vielfalt der Themen vor, die die Psychotherapie mit Frauen von Frauen von der Kindheit bis ins Seniorenalter bestimmt.

Dass die Gender-Orientierung in therapeutischen Prozessen in vielen Beiträgen thematisiert wird, nimmt nicht wunder. Erstaunlich jedoch ist ein Beitrag zu Gender-Orientierung in therapeutischen Prozessen, der einen doch sehr technischen Zugang wählt; die Autoren präsentieren hochkomplexe, für eine Nichtfachfrau fast unverständliche Abbildungen und Datenräume. Ihr Fazit ist dann: „Frauen sind in ihren Veränderungsprozessen komplexer als Männer und weisen zudem geringere Grade an Ordnung auf als diese“ (S. 35).

Der zweite umfangreiche Teil unter dem Titel „Psychotherapie für Frauen“ präsentiert Störungsbilder und psychotherapeutische Angebote. Diese störungsorientierten Ausführungen werden u. E. jedoch nicht immer dem Anspruch gerecht, die Spezifität der Gender-Perspektive auszuarbeiten. Auch in den anschließenden Kapiteln zu „Psychotherapieverfahren und psychotherapeutische Begleitung“ vermisst man diese Fokussierung.

Teilweise, wie z. B. zum Störungsbild der Depression, ist diese Fokussierung wiederum gegeben. Der Leser darf sich in interessante Argumentationsschritte ver-

tiefen, die sich mit Besonderheiten der weiblichen Entwicklung beschäftigen, da jede vierte Frau und nur jeder achte Mann einmal im Leben an einer Depression erkranken. Dann aber vermisst der Leser jegliche Evaluierung der Argumentationslinie der Autorin.

Es lassen sich aber auch andere Beispiele finden, die eine nahezu gegenteilige Kritik erlauben. So z. B. in den direkt anschließenden Kapiteln zu den Angst- und Zwangsstörungen. Die Autoren versorgen den Leser ausreichend mit evaluierten Informationen und Zahlen, jedoch kommt das Bedürfnis nach einer vertieften Sichtweise auf das Spezifische der Frauen etwas kurz.

Ausreichend Quellen zur Evaluierung werden auch in den Kapiteln zu den somatoformen Störungen und den Persönlichkeitsstörungen angegeben, doch hier bleiben die Hoffnungen der Leser ebenfalls z. T. unerfüllt.

Nach einer allgemeinen Einleitung, Definition und Klassifikation zu den somatoformen Störungen folgt ein Abschnitt zu Ätiologie und Pathogenese – noch immer allgemein formuliert. Die Leser erfahren hier, dass Affektregulation und die Art der Beziehungsgestaltung dabei eine maßgebende Rolle spielen. Doch kaum horcht man auf – Affektregulation, das Präludium der Mentalisierung; Beziehungsgestaltung, ein Wort, das dem Klischee entsprechend weiblich konnotiert ist –, geht es auch schon weiter im Text, ohne dass die erweckte Neugier Futter bekäme. Stattdessen erfahren wir etwas über

Es werden nur angeforderte Rezensionen veröffentlicht.

Prävalenzen; medizinisch nichterklärbare Symptome kommen häufiger bei Frauen als bei Männern vor. Wieder horchen die Leser auf: Wie kommt es, dass Frauen häufiger betroffen sind? Inwiefern regulieren Frauen ihre Affekte anders, gestalten sie ihre Beziehungen anders, dass daraus häufiger z. B. chronische Schmerzen ohne einen ausreichend erklärenden, somatischen Befund erwachsen können? Was bereitet diesen Patientinnen alles Schmerzen? Wie sehen ihre Beziehungen aus? Im Kapitel zu den somatoformen Störungen erfahren die Leser hierzu leider nichts. Es bleibt allgemein. Spezifisches für Frauen findet nur in Form von Häufigkeiten seinen Niederschlag.

Ähnlich ergeht es dem Leser beim Kapitel zu den Persönlichkeitsstörungen. Wir erfahren, dass die epidemiologischen Daten über das Geschlechterverhältnis insgesamt noch lückenhaft sind, dass aber bei der Borderline-Persönlichkeitsstörung 80% der Betroffenen Frauen sind. Bei dieser Störung denken viele mittlerweile wiederum an die Mentalisierungsfähigkeit, die – wie bereits erwähnt – eng mit der Affektregulation zusammenhängt, und sie denken an das Bindungsverhalten. Es scheint also irgend etwas damit auf sich zu haben: Frauen, das Mentalisieren und Regulieren von Affekten, Bindungen eingehen und Beziehungen gestalten. Doch abermals werden diese Punkte nur an der Oberfläche berührt. Für eine zweite Auflage würden wir uns die Vertiefung dieser Punkte wünschen.

Auf ihre Kosten kommt die Neugier hingegen im Kapitel zur weiblichen Sexualität und ihren Störungen heute: Die Autorin fasst zusammen, wie sich die Betrachtung der weiblichen Sexualität in den letzten Jahrzehnten verändert hat, welche der Freud-Annahmen überholt sind und welche nicht. Dabei warnt sie vor neuen Formen reduktionistischen Denkens. Leser, die klinisch arbeiten, macht die Beschreibung der Diskrepanz zwischen internationalen Klassifikationskriterien psychischer Störungen im Bereich der Sexualität und der Diagnostik in tiefenpsychologischen Therapien (und dadurch wenn überhaupt nur der indirekten Behandlung) möglicherweise auf eingeschlichene Ungenauig-

keiten aufmerksam und mahnt zu einem sorgfältigeren Arbeiten.

Dies gelingt u. E. den Autoren im dritten Teil „Gute psychotherapeutische Praxis in der Psychotherapie mit Frauen“. Wir erfahren einiges über die praktisch wichtige Frage, ob ein geschlechtsspezifischer Psychotherapiebedarf besteht. Im notwendigen Beitrag zum Missbrauch in der Psychotherapie wählen die Verfasserinnen verständlicherweise die weibliche Form für Patienten! Dies gilt auch für die Diskussion der spezifischen Behandlungsprobleme traumatisierter Frauen.

Vor 100 Jahren verfasste Katherine Mansfield folgende Zeilen:

Doch ich vermittele den Eindruck, als lebten wir alle in brüderlicher Liebe und gesegnetem Glück. Mitnichten ... Wenn Du 5 Jahre krank warst, kannst Du nicht erwarten, in 5 Wochen gesund zu sein. Wenn Du 20 Jahre krank warst, und Mr. Gurdjieff zufolge haben wir alle unsere „Krankheit“, bedarf es sehr strenger Maßnahmen, um einen wieder in Ordnung zu bringen ... Man kann glauben und tut es auch, dass man diesem sich im Kreis drehenden Leben entkommt und ein bewusstes Leben führt. (Mansfield 1967, S. 220)

Diese Zeilen haben ihre Gültigkeit nicht verloren. *Wir haben alle unsere Krankheit.* In anderer Hinsicht hat es sehr wohl Entwicklungen gegeben. Katherine Mansfield schrieb, sie würde den Eindruck vermitteln, als lebten wir alle in brüderlicher Liebe und gesegnetem Glück. Die Brüderlichkeit wurde in Artikel 1 der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 schließlich festgehalten: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“

Inwieweit dieses Postulat auch in der Praxis seinen Niederschlag gefunden hat, variiert. „Frauen in Psychotherapie“ kann vor diesem Hintergrund als bunter Fächer betrachtet werden, der aufzeigt, wie facettenreich dieser Niederschlag ist. Ein Buch, das die Gender-Perspektive in verschiedener Hinsicht ins Auge fasst, ist sicherlich als fortschrittliche Facette zu sehen. Die Kapitel zu den verschiedenen Störungsbil-

dern, die unabhängig vom jeweiligen Bild immer wieder Zahlen nennen, die belegen, dass Frauen häufiger betroffen sind als Männer, können aber neben vielen anderen Möglichkeiten auch derart gelesen werden, dass noch eine ganze Wegstrecke zurückzulegen ist, bis der Artikel 1 der Menschenrechte als erfüllt anzusehen ist. Noch immer steckt häufig hinter der Fassade des gesegneten Glücks viel Elend, das eben nicht selten mit der gesellschaftlichen Erwartung an „die Frau“ zusammenhängt.

Frauen in Psychotherapie vermittelt viele und z. T. vertiefte Eindrücke in die Problematik psychischer Gesundheit von Frauen. Manche Themen – wie Schwangerschaft und Mutterschaft – sind u. E. etwas kurz gekommen, und verschiedene Kapitel hätten die Gender-Perspektive weiter vertiefen oder evaluieren können; insgesamt jedoch halten wir das Buch für sehr lesenswert.

Jane Spiekermann und Horst Kächele (Ulm)

Literatur

Mansfield K (1967) Katherine Mansfield an J. M. Murry, Briefe, 10. November 1922. Ida Schöffing (1996). Katherine Mansfield. Leben und Werk in Texten und Bildern. Insel Verlag: Frankfurt a. M. und Leipzig 1996